

ZUR GEISTIGEN SITUATION DES DEUTSCH-AMERIKANERTUMS

Schmelztiegel Amerika?

Dieses nur zu oft benutzte Kennwort für den Assimilierungsprozeß der nicht angelsächsischen Bevölkerungsteile innerhalb der großen amerikanischen Völkerfamilie ist in Wirklichkeit nur halb richtig und dadurch verwirrend. Es verleitet zu voreiligen und falschen Schlußfolgerungen.

Amerika ist eine Nation von Einwanderern: von im Leben ihres Ursprungslandes noch mit allen Fasern verwurzelten Immigranten *und* solchen, die haßerfüllt alle Brücken hinter sich abbrechen und nur einem neuen Lebensabschnitt zustreben. Der Grad der Einschmelzung wie auch der Grad der Bereitschaft, sich neuen Eindrücken unvoreingenommen hinzugeben, war stets verschieden. Auch die Möglichkeit dazu, nicht zuletzt auf Grund der verschiedenen Bildungsgrundlagen, war keineswegs für alle gleich. Die der Skandinavier, der Deutschen und bis zu einem gewissen Grade der Juden (nämlich soweit sie nicht selbst die Situation der „Zerstreuung“, das heißt des Ghettos, als Gruppe vorzogen!) war größer als die, die im allgemeinen sich für die Immigrantennmassen aus Italien, den Balkanländern, Polen, Rußland und aus den lateinamerikanischen Ländern ergab. Anders auch als bei den Iren, die oft, selbst nachdem sie amerikanischen Boden betreten hatten, sich immer noch vor allem als Glieder des von England vergewaltigten Heimatlandes fühlten. Die Problematik der Asiaten, die nur in kleinen Scharen Zugang erlangten, steht noch auf einem besonderen Blatt: Oft fanden sie sich einer ähnlich verachtungsvollen Feindseligkeit gegenüber wie die einheimischen Neger. Alle diese Besonderheiten ergaben einen beträchtlichen Unterschied in dem Tempo, mit dem sich einzelne Volksgruppen assimilieren konnten — oder auch wollten!

Deutsche Einwanderung der ersten Zeit

Bereits Ende des 17. Jahrhunderts siedelten die ersten Deutschen in Nordamerika. Weitere Einwanderungswellen folgten, bis die deutschsprachige Volksgruppe schließlich die zahlenmäßig stärkste nicht-englische Gruppe in den Staaten darstellte. In der Entwicklung des Deutsch-Amerikanertums lassen sich deutlich mehrere Perioden unterscheiden: In der *ersten* haben die zumeist aus religiösem Nonkonformismus aus der alten Heimat Ausgewanderten vor allem einen neuen Arbeitsplatz gesucht und — oft als Farmer — auch gefunden. Einigen Städten verliehen sie ihr Gepräge und versuchten dort, ein wenig abgesondert lebend, ein Gott und den Gesetzen folgsames Leben zu führen. Mit dem Eintreffen der Achtundvierziger wurden weite Kreise der deutschen Immigration an die amerikanische Politik herangeführt. Sie haben aktiv beeinflussend, militant, am Aufbau, am Schutz, an der Entwicklung der Union teilgenommen. Die *zweite* Periode des gruppenmäßigen Mithandeln- und Mitbestimmenwollens fand im Zusammenhang mit dem ersten Weltkrieg ein Ende. Die scharf antibritische Haltung vieler deutscher Verbände, die auch nach dem amerikanischen Kriegseintritt nicht völlig verschwand, schuf ein wachsendes Mißtrauen gegen ihre organisatorische Aktivität, isolierte sie teilweise vom Gefühl der Gesamtnation und führte schließlich, nicht ohne innere Auseinandersetzungen in den eigenen Reihen, zu der mehr oder minder „gewünschten“ Aufgabe eigener politischer Gruppenbildung. Man zog sich auf geselliges Leben

eigener Art zurück, vollzog andererseits in steigendem Maße einzeln rückhaltloser als vorher die Einordnung in die Umgebung und verlor notwendigerweise dabei immer mehr das Interesse an der Bewahrung eigener Kultur, Presse und Tradition. Diese *dritte* Periode ist heute im Abklingen. Das Deutsch-Amerikanertum als Ganzes hat kaum noch ein eigenes „nationales“ Gesicht und keinen Ehrgeiz mehr, als „Pressure-group“ zu handeln.

Die Achtundvierziger

Daß vor 100 Jahren von einer intellektuellen Blüte deutscher Flüchtlinge entscheidende Anstöße für die amerikanische Nationwerdung ausgingen, klingt nur noch als eine Art Heldensage in die Zeit hinein. Damals hat eine merkwürdige Symbiose zwischen europäischen Ideologien und der neuem Werden offenen Realität des amerikanischen Kontinents stattgefunden. Die deutschen Liberalen und Radikalen ergriffen die Chance, für ihre Ideen auf jungfräulichem Boden mit all der Kraft, die in der Heimat nicht zum Zug gekommen war, die Trommel zu rühren. Sie rissen einen Teil der älteren deutschen Einwanderung mit sich und gliederten sich mit ihnen zusammen in die inneramerikanischen Fronten ein, womit sie brachliegende Kräfte, die vorher selbstgenügsam sich abseits gehalten hatten, fruchtbar machten.

Natürlich haben die Pennsylvania- und die Maryland-Deutschen¹⁾ — um nur zwei der wichtigsten Siedlungsgebiete zu nennen — als geschlossene Gemeinden bereits örtlich wichtigen Einfluß ausgeübt, noch bevor die Achtundvierziger und die der Niederschlagung der Revolution im alten Lande folgende Massenemigration der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (in den Jahren 1852—1854 landeten in New York' 500 000 Deutsche) der Alt-Immigration plötzlich artikulierte und politisch bewußte Wortführer brachten. Bis dahin hatten traditionsgemäß die meisten Deutschen der Demokratischen Partei angehört. Jetzt, als fast ausnahmslos die deutsche liberale, demokratische, sozialistische Intelligenz unter den Flüchtlingen vor, während und nach dem Sezessionskrieg sich mit all ihrer Leidenschaft für die Abschaffung der Sklaverei, aber auch für die Einheit der Union einsetzte, stießen in immer stärkerem Maße die deutschen Immigranten zu den Republikanern, später zu den „Unabhängigen Republikanern“, und bildeten in einigen Staaten das Rückgrat der damals fortschrittlichen Bewegung. Deutsche Turner-Regimenter eilten zu den Fahnen, als die Konföderation sich zu lösen versuchte. Deutsche hatten hohe Offiziersstellen während des Krieges, danach hohe Verwaltungsposten in der Union inne. Historiker sind überzeugt, daß die Wahl *Lincolns* zum Präsidenten 1860 nicht zuletzt auf die Aktivität von *Carl Schurz* zurückzuführen war.

Deutsch-amerikanische Synthese

Nicht nur in der nationalen Politik hatten die „Schnurrbarts“, wie man damals oft die Deutschen nannte, zeitweise einen starken Einfluß. In den ersten Zeiten der amerikanischen Gewerkschaftsorganisation hatten deutsche Radikale bei der Gründung von sozialistischen Parteien und Kampfblättern ihren guten Anteil — allerdings auch an der sektiererischen Rechthaberei, mit der diese Ansätze sich oft bald von innen zersetzten.

Von ungeheurer Bedeutung für die damalige Periode der deutschen Einwanderung war, daß die Neuankömmlinge sich *nicht*, wie später großenteils die Emigranten der Hitlerzeit, im *Exil* fühlten, sondern sich mit beiden Beinen in

1) Unter den vielen Büchern zum Problem des Deutsch-Amerikanertums sind die folgenden drei, da relativ neuen Datums und sehr objektiv, hier zu nennen: Emil Meynen, *Bibliographie des Deutschtums der kolonialzeitlichen Einwanderung in Nordamerika, insbesondere der Pennsylvanien-Deutschen und ihrer Nachkommen 1683—1933*, Leipzig, 1937; Dieter Cunz, *The Maryland-Germans, A History*, Princeton, 1948; A. E. Zucker (ed.), *The Forty-Eighters, Political Refugees of the German Revolution of 1848*, New York, 1950.

die neue soziale Wirklichkeit hineinstellten und nicht Gäste, sondern Teil sein wollten. Dazu kam das andere. Die liberale deutsche Intelligenz, die damals in den Staaten plötzlich an die Rampe des politischen Theaters trat, hatte eine „Botschaft“. Keine andere Immigration hat etwas Ähnliches mitgebracht. Ein Menschenalter zehrte sie davon. Dann verbleichte deren Leuchtkraft. Als das Deutsch-Amerikanertum zum ersten Weltkrieg noch einmal politische Stellung nehmen wollte, reichte es dazu ideologisch nicht mehr aus: Das kaiserliche Deutschland, dem man im intransigenten Flügel aus der Ferne wegen der gemeinsamen Sprach- und Kulturwurzel helfen wollte, trug ein anderes, fremdes Gesicht.²⁾ Die darauf einsetzende Desintegration war nicht nur durch die Umstände erzwungen, auch die Flamme des Sendungsbewußtseins war ausgebrannt. Von da an war der geistige und damit auch organisatorische Schrumpfungsprozeß nicht mehr aufzuhalten. Und nur kleinste Minderheiten nahmen an der Auseinandersetzung um den Nationalsozialismus wirklich noch Anteil. Deutscher Herkunft zu sein, war Angelegenheit der privaten Existenz geworden.

Deutsch-Amerikaner und Sozialismus

Der deutsche Sektor der sozialistischen Bewegung in den Vereinigten Staaten war bereits relativ früh wieder aus dem öffentlichen Leben verschwunden. Obwohl zeitweise die Turner-Verbände sich ausdrücklich auf den — weitgefaßten — Boden der Arbeiterbewegung stellten und die im Jahre 1901 vollzogene Spaltung zwischen „Socialist Labour Party“ und „Socialist Party“ noch ihre ganz konkreten Rückwirkungen etwa beim „Workmen Benefits Fund“ (den deutschen Arbeiterkrankenkassen) hatte, lösten sich die revolutionären Zirkel deutscher Sozialisten als solche bald wieder auf. Sie stellten aus Mangel an Anhängern ihre Veröffentlichungen ein und haben heute nur noch in einzelnen Arbeiter-, Gesang-, Turn- und Einäscherungsverbänden, in kleinen, zumeist in der Nahrungsmittelbranche organisierten deutschsprachigen Gewerkschaftsgruppen, in der „Socialdemocratic Federation / Deutsche Sprachgruppe“ zwerghafte Nachfahren aufzuweisen. Außer den Arbeiterkrankenkassen, die zumindest beispielgebend für ähnliche amerikanische Organisationen wurden, heute aber Angehörige aller Volksgruppen und aller Stände umfassen, hat keiner dieser Vereine eine wirkliche politische oder kulturtraditionelle Bedeutung gewonnen.

Die deutsch-amerikanische Presse

An der Entwicklung des deutsch-amerikanischen Zeitungs- und Zeitschriftenwesens läßt sich mit am deutlichsten der Prozeß jder strukturellen und geistigen Auflösung zeigen, den das deutschsprachige Element in den USA durchmachte. Nachdem die im Jahre 1732 von *Benjamin Franklin* begründete „Philadelphische Zeitung“ noch nach der zweiten Nummer aus Mangel an Resonanz das Zeitliche segnete, kann man etwa von 1740 an einen stetigen, wenn auch gelegentlich nur mit großen Opfern einzelner Idealisten ermöglichten Aufstieg der deutschsprachigen Zeitungen verzeichnen: 1890 gab es in den Vereinigten Staaten 756 deutsche Zeitungen und Zeitschriften, darunter 87 Tageszeitungen. Im Jahre 1914 hatten die deutschen Tageszeitungen der USA zusammen eine Auflage von ungefähr 620 000 Exemplaren, die halbwochentlich erscheinenden Blätter eine solche von 37 000, die Wochenzeitungen 1 753 000. Die „New Yorker Staatszeitung“ hatte eine Auflage von 70 000, die Chikagoer „Illinois Staatszeitung“ eine solche von 47 500, der „Germania-Herold“ in Milwaukee 24 000. Die wöchentlich in Milwaukee herauskommende „Germania“ erschien mit 100 000 Exemplaren.³⁾

2) Clifton James Child: *The German-Americans in Politics 1914—1917*, Madison, 1939.

3) Siehe *American Newspaper Annual and Directory*, 1914, Philadelphia, 1253—1259.

Der erste Weltkrieg, insbesondere nach Amerikas Eintritt in die Kriegshandlungen, drängte die „Amerikadeutschen“ beträchtlich zurück. Im Jahre 1920 gab es 278 Blätter in deutscher Sprache, darunter 29 Tageszeitungen. Zu Beginn des zweiten Weltkrieges, bevor die USA aktiv an ihm teilnahmen, erschienen noch 119 Blätter, darunter 11 Tageszeitungen, 1950, nach Kriegsende also, 66 bzw. 6. Heute gibt es noch etwa 45 Zeitungen und 15 Zeitschriften, wenn man die schweizerischer und österreichischer Herkunft⁴⁾ einrechnet, aber etwa deutsch-jüdische Blätter nicht dazu zählt. Die Verlage, Zeitungen und Zeitschriften des deutschen Anti-Hitler-Exils sind so gut wie völlig verschwunden.⁵⁾

Andere Publikationen, die für lange Zeit entweder zweisprachig aufgeteilt waren, wie etwa die „Germanic Review“ oder wie die „Solidarität“ der deutschen Arbeiter-Krankenkassen in getrennten englischen und deutschen Ausgaben erschienen, haben sich auf einsprachig englische Ausgaben zurückgezogen.⁶⁾ Eines ist offensichtlich: nur ein kleiner Teil des Deutsch-Amerikanertums ist heute noch daran interessiert, durch Vermittlung täglicher, wöchentlicher oder monatlicher „eigenständiger“ Presseerzeugnisse, zusätzlich zu den in der Landessprache in Hülle und Fülle vorhandenen Informationen in Kontakt mit Ereignissen, Problemen und Sprache der alten Heimat zu bleiben. Das Deutsch-Amerikanertum läßt die deutschsprachige Presse im Stich.

Deutsche Buchhandlungen

Nun könnte man annehmen, daß auf Grund des ständig absinkenden Niveaus dieser deutschen Presse in den USA, die (in gewisser Hinsicht mit Ausnahme der „New-Yorker Staatszeitung und Herold“) nicht nur ein oft völlig verbalhorntes Deutsch schreibt, sondern auch inhaltlich großenteils kaum noch als „Vermittler deutscher Kultur“ gelten kann, diejenigen, die in Ergänzung ihrer amerikanischen Kulturinteressen in geistiger Verbindung mit deutschen Dingen bleiben wollen, vielleicht sich auf das deutsche Buch zurückziehen. Das ist — bis auf wenige Ausnahmen — leider unrichtig.

Es gibt im Lande, vor allem da, wo eine nennenswerte Anzahl Deutscher lebt, eine ganze Reihe deutscher Buchhandlungen bzw. Läden, in denen deutsche Bücher verkauft werden. In New York allein gibt es etwa zehn Buchhändler, die nur deutsche Literatur führen. Sie alle könnten zumachen, wären sie auf deutsch-amerikanische Kundschaft angewiesen. Neben zahlenmäßig nicht sehr ins Gewicht fallenden Intellektuellenkreisen aus den Zirkeln der deutschen Emigration, die an Hand regelmäßig versandter Kataloge Spezialwerke für irgendeine Sonderfrage benötigen, sind es fast ausnahmslos Bibliotheken, Universitäten, Institutionen aller Art, die ihre „deutschen Abteilungen“ immer wieder auffüllen. Selbst die kleinen Volksbüchereien haben deutsche Werke. Der „private“ Deutsch-Amerikaner ist, wie Buchhändler und Redakteure der deutschen Zeitungen immer wieder bezeugen, kein Buchkäufer.⁷⁾ In groteskem Gegensatz dazu standen die Erfahrungen der deutsch-amerikanischen Buchhandlungen mit deutschen Kriegsgefangenen. Als diese in den Lagern die Erlaubnis bekamen, sich Bücher zu bestellen, hatten die deutsch-amerikanischen Buchhandlungen ihre große Zeit. Die „Prisoners of War“ haben wie toll bestellt, und zwar alles: von Courths-Mahler bis zu den schwierigsten theologischen und philosophischen Büchern. Vor allem wurden Sprachbücher verlangt. Politische Bücher im engeren

4) Daß die Zeitschrift „Austria“ sich als „in der österreichischen Sprache geschrieben“ vorstellt, sei als Kuriosum erwähnt.

5) Die New-Yorker „Neue Volkszeitung“, die auf eine lange Tradition innerhalb der deutsch-amerikanischen Arbeiterbewegung zurückblicken konnte, dann maßgeblich von einem Kreis aus der deutschen sozialdemokratischen Emigration gestaltet wurde, teilte ihr Schicksal.

6) Es gibt natürlich zusätzlich ökonomische Gründe, die zu diesen Einschränkungen führen.

7) Soweit Deutsch-Amerikaner in Leihbüchereien deutsche Bücher entleihen, handelt es sich fast ausnahmslos um Einwanderer der letzten fünf Jahre, d. h. noch nicht adaptierte, zumeist ältere Leute.

Sinne waren nicht gestattet. Übersichten, die zu dieser Zeit über die Art der verlangten Lektüre veröffentlicht wurden, zeigten ein erstaunlich hohes Durchschnittsniveau des Angeforderten. Selbst „Emigrantenliteratur“ wurde verschlungen. Nachdrucke aller Art, vom „Langenscheidt“ bis zum „Zupfgeigenhansl“, von Morgenstern bis Rilke haben damals auf Grund des für ungültig erklärten Copyrights für „feindliches Eigentum“ Auflagen erlebt, die mehr als ansehnlich waren. Alles tauchte in den Kriegsgefangenenlagern unter. Heute führen die deutschen Buchhandlungen in den USA wieder den gleichen verzweifelten Kampf um ihre Existenz, den die Zeitungen und Zeitschriften fast schon verloren haben.

Deutsche Vereine

Noch immer existieren in den USA Tausende deutscher Vereine. Bäcker- und Fleischerinnungen, Heimat-, Gesang-, Jodel- und Kriegervereine (mit dem deutschen „Eisernen Kreuz“ als Abzeichen), Freimaurer, „Hermannsöhne“, Turner, ehemalige Reutlinger, Plattdeutsche, Juden aus Württemberg; sie alle und Tausende anderer „Gruppen“ pflegen ihre eigene Geselligkeit. Ihre Ehrenpräsidenten, ihre Ersten, Zweiten und Dritten Vorsitzenden tragen besondere Ehrenabzeichen. Bei 25jähriger Mitgliedschaft gibt es Schärpen und einen speziellen Ehrungs-Bierabend. Bier, Sauerkraut, „deutscher Sang“ und „Gemütlichkeit“ werden überhaupt hochgehalten. Ein- oder zweimal in der Woche lebt man in der eigenen Welt, einer *Scheinwelt*, und dann kehrt man zurück in das „business life“, wie es der Alltag des „American Way“ einem vermittelt. Obwohl an Zahl beträchtlich, bilden all diese Vereine im Verhältnis zur Gesamtzahl des Deutsch-Amerikanertums noch immer nur einen verschwindenden Bruchteil des Bevölkerungsanteils deutscher Herkunft in den USA.⁸⁾

Politik ist im allgemeinen heute an den Vereinsabenden streng verpönt, was nicht verhindert, daß man gelegentlich einen Marx zitierenden „old timer“ oder einen Antisemiten trifft. Nur die „Volksdeutschen“ Gruppen haben seit Ende des zweiten Weltkrieges ernsthafte Anstrengungen gemacht, auch nach außen als Vertreter der „Heimatvertriebenen“ in Erscheinung zu treten. Alle halbe Jahre tauchen zwar in der deutsch-amerikanischen Öffentlichkeit völlig unbekannte „Massenorganisationen“ des Deutsch-Amerikanertums mit irgendwelchen Proklamationen auf. Bis auf die — bedauerlichen — Nebenerscheinungen, daß deutsche mehr oder minder rechtsradikale Blätter diese Verlautbarungen gelegentlich nachdrucken, kümmert sich mit Recht niemand um sie. *Sie sprechen für niemanden!* örtlich weiß man außerdem meist, daß es sich um einige aus ihren Schlupflöchern hervorkommende ehemalige Anhänger des nazistischen „Amerikadeutschen Volksbundes“ oder ähnlicher Zirkel handelt.

Deutschamerikaner und Hitler

Es gibt keine verantwortlich und legitim für das Deutsch-Amerikanertum sprechende politische Repräsentanz! Es hat eine solche seit dem ersten Weltkrieg nicht mehr gegeben, weder als „Pressure-Group“, wie noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in den beiden großen amerikanischen Parteien, noch als Sonderorganisation. Es gab sie auch zu Hitlers Zeit nicht. Der „Bund“, wie der amerikadeutsche Volksbund genannt wurde, hat zwar zeitweise in den Großstädten mit ein paar tausend nachgemachten SA-Leuten unter Hakenkreuzflaggen paradiert (Auslagen von nazistischen Abgesandten bezahlt), aber weder zahlen- noch einflußmäßig jemals eine Rolle im Gesamtorganismus der Deutschgeborenen oder von deutschen Eltern Stammenden gespielt.

⁸⁾ Nach der letzten Zählung (1940) gibt es 5 239 000 in der ersten oder zweiten Generation in Deutschland geborene Amerikaner; die Gesamtzahl der Personen deutscher Herkunft dürfte fast das Dreifache betragen.

Die Deutsch-Amerikaner waren ihrer Regierung gegenüber völlig loyal. Sie sind Amerikaner! Die deutsche „Vereinsgemütlichkeit“ ist sentimentale Rück Erinnerung an längst vergangene Zeiten. Ihr tägliches Leben hatte und hat damit kaum etwas zu tun. Es ist kein Zufall, daß der einzige Fall der „Spionage“ bzw. „Zusammenarbeit mit dem Feind“ in der Rückführung einiger Deserteure per U-Boot von drüben her bestand. Der durchschnittliche Deutsch-Amerikaner tat in Armee und Kriegswirtschaft seine Pflicht wie jeder andere — auch gegen Deutschland. Nicht etwa, weil er — bis auf kleine Kreise — „grundsätzlich“ gegen Hitler und den Nationalsozialismus eingestellt war. Die europäischen Probleme (zum Unterschied vom „deutschen Lied“) berührten ihn kaum noch. Er war (wieder bis auf Ausnahmen) auch völlig unempfänglich für die mehr als einmal vom deutschen Exil gemachten Versuche, ihn aktiv in eine Anti-Hitlerbewegung einzuordnen. Die deutsche Emigrantensliteratur hat kaum je Eingang in die deutsch-amerikanischen Verbände gefunden. Den Exilierten mißtraute man. Die Restbestände der deutsch-amerikanischen Arbeiterbewegung — die eine Brücke hätten darstellen können — hatten jeden Einfluß verloren. Exil und alte deutsche Einwanderung lebten für ein Jahrzehnt fast ohne Kontakt nebeneinander her.

Zusammenfassung

Es gibt — um es mit einem Satz zu sagen — im heutigen Deutsch-Amerikanertum kein einheitliches politisches Bewußtsein — soweit es Entscheidungen anlangt, deren Gewicht und Anlaß außerhalb des *amerikanischen Alltags* liegen. Hier ist wirklich die Angleichung an die Welt der neuen amerikanischen Demokratie vollzogen und damit das Primat der Innenpolitik über jede Form von außeramerikanischen Interessen durchgesetzt: Man wirkt als „politischer Mensch“, so minimal es immer auch sei, in der örtlichen Gemeinschaft, der Stadtgemeinde, Dorfgemeinde, Staatsgemeinde. Hier beteiligt sich auch der Deutsch-Amerikaner, als Einzelner, allerhöchstens nach Verabredung mit Nachbarn oder Skatbrüdern, aber nicht als Angehöriger irgendeiner „deutsch-amerikanischen Gruppe“ an der Tagespolitik.

Das Deutsch-Amerikanertum war gestern eine Kraft in der Geschichte der USA. Aus Mangel an kulturellem Beharrungsvermögen und politischer Führerschaft fast völlig auf die private Existenz zurückgeworfen, sind heute die Einzelnen in seinem Umkreis — sehr viel später als die Einwanderung fast aller anderer Immigrationen — ein fruchtbares Reservoir neuer amerikanischer Alltagswirklichkeit. Sie sind nicht mehr Träger eines trotzigem Sonderwillens und auch kaum noch Wortführer allgemeiner militantschöpferischer Sonderinitiative, wie sie die Achtundvierziger dem Lande zur Verfügung stellten. Hier liegt kaum eine „Schuld“ vor. Die Desintegrierung war vermutlich geschichtlich unvermeidbar und — vielleicht notwendig.

So sehr die heutige deutsch-amerikanische Realität auf den ersten Blick im Auge des Betrachters so vielleicht an Gewicht verliert, weil sie im wesentlichen weder als deutsche Kulturbrücke gewertet werden kann noch als politische Eigenkraft, die deutsche freiheitliche Ideen im Sinne von Carl Schurz weiterführt, *eins* muß mit Nachdruck zum Schluß, eines so kursorischen Berichts noch angemerkt werden: Im Rahmen der amerikanischen *Hilistätigkeit*, die in den USA nach dem zweiten Weltkrieg neben all den rachefordernden Memoranden entstand, war der *deutsch-amerikanische Beitrag beträchtlich und bewegend*.

Der Deutsch-Amerikaner mag seine Presse im Stich lassen, mag wenig deutsche Bücher lesen: Nicht vergessen hat er die Angehörigen und Freunde in der alten Heimat, als Deutschland an dem Folgen des Krieges am Boden lag!